

Rémy Zaugg-Ausstellung im Soussol des Kunsthautes

## Verschlüsselte Zeichensprache

Von Tagblatt-Mitarbeiterin Annelise Halder-Zwez

Der bald 40jährige Jurassier Rémy Zaugg hat im Soussol des Aargauer Kunsthautes eine Ausstellung unter dem Titel «Le singe peintre» realisiert. Die Einladungskarte respektive das Plakat zeigt ein ins 18. Jahrhundert zurückweisendes Bild eines als Maler verkleideten Affen, der am Kopieren ist. Nein, diese traditionelle Peinture ist nicht von Rémy Zaugg gemalt, aber der mit minimalen Mitteln gestaltende Konzeptualist hat dieses Oelbild von Chardin als Ausgangspunkt für die Aargauer Ausstellung genommen. Der Schein trägt also und das nicht nur auf dieser Ebene, denn so wenig wie «Le singe peintre» das Werk von Zaugg meint, so wenig meinen es auch die leeren, schweigenden Leinwände an den Kunsthaut-Keller-Wänden. Für Rémy Zaugg ist Kunst nicht primär ein darstellendes Medium, sondern Anlass zu kritischen Denk- und Wahrnehmungsspielen.

Es ist ein Phänomen der Kunstgeschichte, dass Maler immer wieder auf alte Meisterwerke zurückgreifen, um sie filtriert neu zu gestalten. Auch Rémy Zaugg hat für sein neuestes «Opus» auf ein vor zweihundert Jahren gemaltes Bild zurückgegriffen. doch der Denkweise Zauggs entsprechend hat den Künstler nicht Formales und nicht Farbliches fasziniert, sondern der dargestellte Inhalt: Der Maler als Affe, der Affe als Maler. Mit nachaffen meinen wir im allgemeinen Sprachgebrauch nachahmen in herabminderndem Sinn. Chardins Bild ist für seine Zeit also ein sehr bissiges, mutiges, kritisches, satirisches Werk. Der Franzose hat seinen Gedanken überdies mit Worten Nachdruck verliehen: «Le singe imitateur exact ou peu fidèle / Est un animal fort commun / Et tel homme ici bas, est le peintre de l'un / Qui sert à l'autre de modèle.»

Rémy Zaugg ist zweifellos ein äusserst intelligenter, logisches Denken ad absurdum führender, scharf beobachtender, radikaler und kompromissloser Künstler. Der kritische Ansatz im Werk von Chardin muss darum auch für ihn gelten, und er formuliert diese Motivation in einem Gespräch mit Heiny Widmer im Katalog (spricht: Gebrauchsanweisung) sehr genau: Zaugg hatte 1979 in der von seinem Freund Johannes Gachnang geleiteten Kunsthalle Bern eine Ausstellung, die offensichtlich mehrheitlich falsch verstanden wurde – man stufte ihn als Minimal Art-Vertreter ein, übersah die konzeptionelle Leistung und Zielrichtung. Als Gachnang ihm dann im Herbst 1980 eine Postkarte des «singe peintre» sandte, überkam ihn die Lust, eine ironische, vielleicht auch zynische Arbeit zu diesem offenbar noch nicht verdauten Unbehagen zu machen; den Vorwurf, ein «banaler Nachahmer» zu sein, mit Witz über Bord zu werfen. Plötzlich aber gewann die Idee fundamentalen Charakter und aus einem Werk wurden 15 und mehr.

Zaugg begann mit dem denkunfähigen, mechanisch kopierenden Affen zu spielen, als wäre er Regisseur in einem Marionettentheater. Als erstes gab er seinem Affen eine weisse Leinwand und gedankenlos kopierte der Affe die weisse Grundierung, achtmal. Dann zeigte er ihm die Rückseite der Leinwand und wieder begann der Affe zu kopieren – exakt, aber ohne jegliche Eigenpersönlichkeit, manisch, fanatisch; und immer signierte er die letzte Arbeit einer Reihe mit «Le singe peintre».

Die gemalten Druckbuchstaben verweisen wieder auf den Ansatzpunkt Zeitungskritik, doch spielt dieses subjektive, anekdotische Element immer weniger eine Rolle. Zaugg gibt seinem Affen ein grossformatiges, braunes Papier und schon kopiert der Affe, braun in braun und signiert «Le singe peintre». Dann gibt er ihm einen «alten Meister» – das Porträt eines Künstlers, das Picasso nach einem Bild von Greco gemalt hat – und wieder beginnt der Affe zu vibrieren und malt und malt; weil er aber nur eine einzige Farbe kennt, verschlingt die Fläche die Form letztlich wieder.

Die Geschichte ist an sich amüsant und die Gebrauchsanweisung liest sich ohne Langeweile. Die Finessen der Regie sind frappant und das subtile Spiel zwischen Präsenz und Absenz, zwischen wahrnehmen, wiedererkennen und erdenken ist als Konzept zweifellos erfassbar. Die grundlegende, Zweifel in sich tragende Frage liegt ganz woanders. Die Ausstellung ist von ihrer sichtbaren Präsenz her langweilig. Zaugg selbst spricht von «Idiotie», misst dem traditionell darstellenden Medium der bildenden Kunst also keinerlei Bedeutung zu. Er will mit der offensichtlichen Leere und Langeweile erreichen, dass sich der Betrachter sagt: «Aber was ich da sehe kann nicht das Werk sein. Warum also eine solche Idiotie?» Und davon ausgehend erhofft sich der Künstler eine Auseinandersetzung mit dem Werk. Der eine oder andere wird versuchen, Zauggs «schweigenträchtige» Welt nachzuvollziehen. Entweder er liest die ausführliche «Gebrauchsanweisung» und kopiert in Gedanken, was Zaugg für ihn vorgedacht hat oder er versucht mit der eigenen gedanklichen Wendigkeit an dieses im Grunde abweisende, sich versteckende Werk heranzukommen; das wird ihm aber wohl kaum gelingen. Zaugg gibt selbst zu, er habe noch keinen gefunden, der Regie und Absicht verstanden habe, aber vielleicht habe er am falschen Ort gesucht, denn im Grunde sei alles so einfach, so selbstverständlich.

Rémy Zaugg gehört zu den Künstlern, die unser Land an der «Dokumenta 82» in Kassel vertreten werden. Zauggs intellektuelle Konzept-Spielereien gelten demnach als international wichtig und es wird an uns sein, anerkennen zu müssen, dass heute nicht einmal mehr der Leitsatz gilt, dass bildende Kunst etwas mit darstellender Kunst zu tun hat.

Es ist selbstverständlich die Freiheit des Künstlers, sein Ansinnen so zu formulieren, wie er es für richtig hält. Eine Kritik darf nicht hier ansetzen, wenn Konzeption und Ausführung an sich logisch und konsequent sind, doch nach dem Sinn darf sicher jedermann fragen. Und da findet sich im Fall von Rémy Zaugg schwerlich eine Antwort, denn es scheint uns eine Anmassung zu sein, eine Zeichensprache so zu verschlüsseln, so zu verdecken, so zu minimalisieren, dass sie für den Durchschnittsbürger schlichtweg nicht verständlich ist und sich im Nachhinein zu beklagen, wie «peinlich» es sei, festzustellen, wie wenig der Mensch fähig sei, zu sehen; wie selten er sich mit einem Werk auseinandersetze und wie die sogenannte Kritik manchmal schwatzhaft und in anderen Fällen formalistisch sei. Hier müsste sich doch auch ein Künstler hinterfragen, ob nicht am Ende er die Schuld daran trägt, dass niemand Lust hat, sich mit seinem Werk auseinanderzusetzen. Ob



«Le singe peintre»: Bild von Jean Baptiste Siméon Chardin – Ausgangspunkt der Ausstellung von Rémy Zaugg.

nicht am Ende er selbst seine Aussenseiterposition bestimmt. Zauggs Werk reist an die Documenta, doch es wird mit Sicherheit ebenso unverstanden zurückkehren wie es gegangen ist und dies wird, abgesehen von einer exklusiven Fachwelt, so lange so bleiben, bis auch Zaugg einen Weg findet, seinem Werk eine Einheit zu geben, die in sich selbst ruht und nicht mehr länger zweigeteilt ist zwischen Bildern/Objekten einerseits, schriftlicher Gebrauchsanweisung andererseits.

Man kann den Gedankenkreis Zauggs spielend nachvollziehen, wenn man sich entsprechend dokumentiert – die grundlegende Frage ist vielmehr, ob man angesichts der Banalität des äusseren Scheins die Lust dazu hat. Vielleicht hüpfet man am besten über Bildobjekt und Affengeschichte hinaus und fragt nach der Symbolik der Geschichte, nach der Bedeutung des Kopierens, nach dem Gewicht der fanatischen Wiederholungen, nach der Naivität der Signaturen, nach dem unbewältigten Iben dieses kopierenden Affen. Jedermann findet Parallelen hiezu in unserer Gesellschaft, doch irgendwie scheint uns der Gedanke von der Diktatur der Dinge, von den Sachzwängen unserer Lebensordnung, von der Macht der Oberen allzu clichéhaft, um philosophische Basis eines Werkes von Zaugg zu sein. Denn Zaugg ist ein Künstler der kleinen und kleinsten Schritte; für ihn ist eine quergestrichene Leinwand etwas grundsätzlich anderes als eine schräg bemalte Leinwand-Grundierung, für ihn ist das Kopieren von Farbwerten (Packpapier-Oelfarbe) signifikant. Das mag ja auch alles schön und recht sein, aber – sorry – uns wird dabei langweilig und so lassen wir Zaugg ruhig seinen Ruhm als Documenta-Künstler; vielleicht findet er da die Leute, die ihn so selbstverständlich verstehen und verstehen wollen.

Die Ausstellung im Kunsthaut Aarau dauert bis zum 30. Mai.